

Sie machte den Eingang frei und war wieder im Inneren verschwunden, als er eintrat.

»Ja, da bin ich«, bestätigte er und versuchte das Gefühl abzustreifen, ins Kindesalter einzutauchen.

Seine Schwester Lissy war drei Jahre älter als er. Als Kind hatte er die Empfindung gehabt, es wären dreißig. Während ihre Eltern den Spagat zwischen Bauernhof und Fremdenzimmer bewältigten, war es an Lissy gewesen, sich um ihren Bruder zu kümmern. Jede Super Nanny hätte sich eine Scheibe von ihren rigiden Erziehungsmethoden abschneiden können. Erst in der Pubertät hatte er sich gewehrt.

Lissys Statur hatte sich – im Gegensatz zu seiner – kaum verändert. Ihr dunkelblondes Haar, das sie früher lang getragen hatte, wies keine grauen Strähnen auf. Er schämte sich dafür, sich ausgemalt zu haben, wie ausgemergelt sie inzwischen aussähe. Überheblichkeit des »weit gereisten Journalisten«. Warum sollte man an diesem wunderschönen Flecken Erde nicht entspannt und kommod leben können? Was wusste er schon? Welchen Anteil an ihrem Leben hatte er nehmen wollen, die letzten zwanzig Jahre? Alles, was er wusste, war, dass er Verantwortung dafür trug, wenn das Schicksal nicht zimperlich mit den Wieseggern in Garmisch umgegangen war. Nein, nicht nur Verantwortung, mehr noch, es war Schuld. Er war bereit, sich dieser Schuld zu stellen.

»Hallo?«, wollte er rufen, es entfuhr ihm ein Krächzen. Wieder räusperte er sich. Er wollte nicht durch die Räume schleichen, gleich einem Gespenst.

»Seids da?«

Er machte sich auf den Weg zur »guten Stube« und fand dort seine Mutter auf der Eckbank sitzend.

Sie war damit beschäftigt, ein Kissen zu stopfen, und sah auf. Er sog den vertrauten Geruch nach getrockneten Wiesenkräutern und gestärkter Wäsche auf und seufzte.

Die Mutter sagte nichts, ihre Augen waren feucht. Er zog sich einen Stuhl heran und setzte sich ihr gegenüber. Plump kam er sich vor. Wie wäre es mit einer Umarmung? Würde sie es zulassen? Er suchte nach Übereinstimmung mit der Erinnerung, die er sich bewahrt hatte. Weich und ausladend wirkte ihr Körper, aus den vormals brünetten, langen Haaren war ein grauer Kurzhaarschnitt geworden. Eine rot geränderte Brille veränderte ihren Gesichtsausdruck, sodass er auf Ben fremdartig wirkte.

»Hast du eine gute Reise gehabt?«, fragte sie. Es war ihre vertraute Stimme, die ihn anrührte.

Er schluckte und nickte schweigend.

»Ich ...«, setzte er an.

Seine Mutter legte das Nähzeug zur Seite und erhob sich. Ihre Bewegungen wirkten bedachtsam. Das Knochengestell schien nicht recht mitzuspielen.

Der schmerzliche Ausdruck ihres Gesichts war Beweis genug.

»Du wirst Hunger haben«, sagte sie, als sie stand.

So, als wär er erst heut Morgen aufgebrochen und just von einer Wanderung auf die Alpspitz zurückgekommen.

»Passt schon, setz dich nur hin«, murmelte er. »Habt ihr viele Gäste zurzeit?«

»Ach, weißt du, es geht wieder.« Die Mutter blieb neben ihm stehen und stützte sich an der Tischplatte ab. »Als wegen des depperten Coronavirus alles verboten war, da haben wir geschluckt. Bleibt ja nix übrig, und überleben musst du ja.«

»Viecher habt ihr keine mehr, oder?«

»Hennen und Gänse, zwecks der Eier. Unsere Gäste mögen es, wenn der Gockel plärrt. Den Gruber Hannes, den kennst du ja, der wurde von Zugezogenen verklagt, wegen des Geschreis. Den hat's arg gewurmt, dass er, anstatt der Neubürger, seinen Hahn krageln musste.«

Seine Mutter faltete die Hände, als würde sie beten wollen, dann brach es aus ihr heraus. »Ich hab nie verstanden, warum du einfach weg bist. Du hast ja nix Böses getan, auch wenn manche das behaupten.«

»Nein, ich hab nix Böses getan. Und jetzt bin ich da.« Und ich bleib da, wollte er anfügen, die Worte blieben ihm im Schlund stecken. Konnte er sich sicher sein?

»Ich zeig dir, wo du deinen Koffer hinbringen kannst. Deine alten Sachen haben wir im Stadel, falls du was brauchst. Du kriegst ein Gästezimmer«, sagte seine Mutter.

»Und der Vater?«

»Kannst nachher zu ihm schauen.«

»Wie geht's ihm?«

»Mei, er hat abgebaut, nach seinem Schlag. Mit dem Laufen ist es ungut. Wir haben ihm ein Zimmer im Dachgeschoss eingerichtet. Den Himmel hat er ja immer gern angeschaut, das macht ihm Freud.«

»Wo ist denn Lissy hin?«

»Lass ihr Zeit. Im Grunde genommen freut sie sich, dass du wieder da bist.«

Davon hat sie selbst keinen Schimmer, dachte Ben. Zeit hatte er mehr als genug mitgebracht. Was mit ihr anzufangen wäre, müsste er herausfinden.

Schweigend nickte er und griff nach seinem Rollkoffer. Ein Gästezimmer. Auf was hätte er sonst Anspruch?

Die Kammer war schlicht und heimelig. Ein Bett, ein Schrank, ein Tisch, zwei Stühle. Es roch nach Fichtenholz und dem Veilchenaroma der weich gespülten Bettwäsche. Das Fenster, das beidseitig von rot-weiß karierten Vorhängen gerahmt wurde, ließ den Blick frei auf den altersschwachen Stadel, der einst den beiden Fendt-Traktoren und diversen Gerätschaften Platz geboten hatte. Ein Pflug stand davor, um den gefleckte Sperberhühner staksten, die nach Würmern pickten. Ein rostiges Relikt aus verstrichenen Zeiten, Reminiszenz an den Wunsch der Pensionsgäste, bäuerliches Ambiente zu inhalieren.

Ben ließ sich probenhalber aufs Bett plumpsen und war zufrieden. Nachdem er seinen Rollkoffer in einem Winkel verstaut hatte, machte er sich auf den Weg zum Vater. Die Stiege zum Dachgeschoss knarzte wie eh und je. Als Kinder waren sie an den Wochenenden nachts nach oben gestiegen, um mit dem alten Fünfziger-Jahre-Teleskop die Sternbilder zu betrachten.

Ben klopfte an die Kammertür. Als keine Reaktion erfolgte, trat er ein.

Sein Vater saß in einem Lehnstuhl, eingehüllt in eine Decke, und ließ sich von Bayern 1 beschallen. In seiner Erinnerung war er ein stattlicher Kerl mit vollem dunkelblondem Schopf und Muskeln, die es gewohnt waren, anzupacken. Davon schien nichts mehr übrig zu sein. Er kannte die Diagnosen nicht, vor ihm saß ein hohlwangiger Greis mit Bartstoppeln, rissigen Mundwinkeln und pergamentener Haut. Er trug eine Lesebrille und hielt in der linken Hand einen Kugelschreiber. Die Finger zitterten leicht.

»Grüß dich, Vater«, sagte er.

Der Kopf des Angesprochenen bewegte sich langsam in seine Richtung. Wässrig blaue Augen wurden auf ihn gerichtet.

»Das ist zu früh dran«, knurrte der Mann. »Kommst später wieder, da kannst du den Ochsentreiber sehen, der ist im Frühlingssternbild.«

»Brauchst du was? Papier für einen Brief?«

»Ich brauch nix. Hab's dir gesagt, wenn's dunkel ist, kommst du wieder hoch, und dann schauen wir zwei.«

»Ist recht.« Ben schloss von außen die Tür hinter sich.

»Jetzt hast du ihn gesehen«, hörte er eine Stimme und wandte sich um. Lissy sah ihm direkt in die Augen.

»Was hat er genau?«

»Er baut halt ab, nach seinem Schlag. Ich glaub, das Schlimmste ist, er fühlt sich nutzlos, das grämt ihn arg. Aber er hat auch gute Tage.«

»Nimmt er Medikamente, da kann man doch ...«

Lissy unterbrach ihn mit einer Handbewegung. »Du kommst nach zwanzig Jahren daher und erzählst uns, was für den Vater gut ist? Ja genau – darauf haben wir gewartet.«

Ben setzte an zu sprechen, schwieg dann lieber. Was hatte er für ein Recht, überhaupt etwas in Frage zu stellen?

»Du kannst dich nützlich machen«, sagte Lissy.

»Wieso?«

»Die Mutter muss morgen in die Klinik. Hüft-OP. Da kannst du mit anpacken. Wenn du hierbleiben willst, hilfst du mit, sonst kannst du dich wieder zupfen.«

»Lissy, ich ... tut mir leid.«

»Nein, mir tut's leid. Weißt du, wie das war hier? Als du abgehauen bist? Wie die Leut mit den Fingern auf uns gezeigt haben? Am Anfang, ja, da haben wir uns zerrissen für dich und jedem die Meinung gesagt, der dich verurteilt hat. Irgendwann wird dir das gleichgültig. Du hast dich verzupft, und ich musst hier leben, mit den Leuten. Mit dem Vater, den nix mehr interessiert hat außer dem Sternenhimmel, und der schwermütigen Mutter. Verstehst du, so schaut mein Leben aus! Nein, das begreifst du nicht.«

»Warum bist du nicht ...«

»Weg? Und ich lass die beiden im Stich, wie du?«

»Du hast ein Recht darauf, ein eigenes Leben zu führen.«

»Hab ich das? Hörst du dir selbst eigentlich zu? Zeig du erst einmal, dass du was anderes kannst als Schmarrn verzapfen, Herr Journalist.«

Ben seufzte und schüttelte den Kopf.

»Und weißt du, was das Krasseste ist?«, setzte seine Schwester fort. »Du rackerst dich ab, und deine Eltern entschuldigen den grandiosen Sohn auch noch. Der wär ein gefeierter Journalist in Amerika und hat viel Arbeit und trallala – und deshalb keine Zeit, sich zu melden, außer mit der beschissenen Weihnachtskarte, die immer erst im Januar kommt. Und immer der gleiche beschissene Text. Frohe Scheißweihnachten!«

Lissy holte tief Luft. »Ehrlich, es ist mir so was von egal, warum du grad jetzt aufgetaucht bist. Du bist eh ein Problem auf zwei Beinen. Und hier in Garmisch leben Leut, die wünschen dir Pest und Cholera, mach dir nix vor. Das wirst du spüren.«

Sie drehte sich um und stapfte die Stiegen wieder hinunter.

Ben wartete einen Moment, dann trollte er sich in sein Zimmer. Aus dem Rollkoffer zog er eine Flasche Jack Daniel's und gönnte sich einen gewaltigen Schluck aus dem Zahnputzglas. Wenn du keine Freunde hast, auf Jack war Verlass. Er hatte nicht nur eine Weihnachtskarte verschickt, sondern ein Bild, das ihn gemeinsam mit einem US-Präsidenten zeigte. Unten in der Stube hing es im Goldrahmen. Um die Scham und die Traurigkeit hinunterzuspülen, die ihn drosselten wie eine Würgeschlange, würde die Flasche nicht ausreichen.

»Ferstl, hör auf damit!«

Der Bauer war für Ratschläge nicht empfänglich. Er hatte die Leiche an den Sakkoschultern gepackt und Richtung Zaun geschleift. Sein rasselnder Atem war bestimmt in ganz Grainau zu hören. Er zerrte, zog und fluchte. Seine Stiefel schmatzten im Matsch. Attila glotzte ihn an und käute wieder.

»Den leg ich drüben in den Graben und gut«, ächzte Ferstl. »Dann kann die Polizei treiben, was sie mag. Meine Tiere sind unschuldig.«

»Was soll er im Graben, Ferstl, so wird das nix«, versuchte Laura auf ihn einzuwirken. Ihr Puls beschleunigte auf Highspeed, als sie sich wieder zwischen den Drähten hindurch auf die Weide lavierte.

»Schalt dein Hirn ein. Die Schleifspuren, die Spuren am Toten, jetzt noch deine DNA. Die Leut sind nicht verblödet! Du bringst die auf die Idee, du hast den auf dem Gewissen.«

Ferstl sah auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er war jenseits von Gut und Böse, ausgewandert ins Wahnwitz-Tal.

Laura stapfte in Reichweite. Sie bekam ihn bei der Schulter zu fassen.

Er riss sich los, und ein Arm der Leiche schlenkerte gegen ihren Schenkel, als würde sie sich festklammern wollen. Ohne nachzudenken, griff sie zu. Sie zerrten beide am Toten. Es erinnerte sie an den Kampf mit ihrer Schwester um die heiß geliebte Puppe, wobei ein Arm abgerissen wurde. Größtmögliches Drama, während das Aufziehpupperl im Stakkato »Mama, ich hab dich lieb« quäkte. Hier sollte sie sich nicht mit Gliedmaßen zufriedengeben, und lieb hatte die Mama den Bauern Ferstl schon gar nicht!

»Lass los!«, schrie der. Seine Stimme überschlug sich. Er versprühte Speicheltropfen auf ihren Wangen.

»Leg ihn hin«, fauchte Laura zurück. Ein beherzter Griff ans Bein, ein Ruck, und Ferstl verlor mit seiner Last das Gleichgewicht.

Er stürzte rücklings in den Schnodder – und der Tote auf ihn. Ein Geräusch, das an einen herzhaften Rülps erinnert, war zu vernehmen.

Grundgütiger! Laura erschauerte.

Mit einem Gurgeln stieß der Bauer den Körper beidhändig von sich und rollte zur Seite.

Laura stemmte, vornübergebeugt, die Arme in die Hüften und schnappte nach Luft. Ob tierärztliche Geduld eine Schneise der Vernunft durch Ferstls unkrautigen Schädel pflügen könnte? Was immer dort heranwuchs, Verstand war es nicht.

»Also was?«, knarzte er, den Blick nicht vom Toten nehmend. Er hechelte wie ein übergewichtiger Mops. Das Aufstoßen des Toten musste er mitbekommen haben. Sein linkes Lid zwinkerte nervös. Lauras Verstand bot zwar eine wissenschaftliche Erklärung für das Geräusch an, die half aber nicht gegen ihr Erschauern.